

Alexandros Papaderos

Eucharistie und Diakonie in orthodoxer Sicht

Im folgenden wird zunächst das orthodoxe Denken bezüglich der Liturgischen Diakonie erläutert: „Der liturgische Impuls bestimmt den Rhythmus im Ablauf des privaten und öffentlichen Lebens.“ Liturgie vermittelt ein so tiefes und weites Einheitsbewußtsein, daß alles Trennende seine Wirkung verliert. Inspirationsquelle der Diakonie ist nur der Heilige Geist selbst; deshalb muß das liturgisch-pneumatische Verständnis im konkreten Leben und Wirken der Christen wirksam bleiben. Neben der „Mikrodiakonie“ der Leidensminderung wird heute die „Makrodiakonie“ als Vision und Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden immer wichtiger. red

Diesem unserem Beitrag ist die Aufgabe gestellt worden, auf diakonische Konsequenzen der liturgisch-eucharistischen Glaubens- und Lebenserfahrung des orthodoxen Menschen hinzuweisen. Die Erfüllung dieser Aufgabe wäre vielleicht nicht besonders schwierig gewesen, wenn wir hier den Methoden und vor allem der Gesinnung einer rein „wissenschaftlichen“ theologischen Betrachtung des Themas folgen dürften. Wir denken jedoch, daß der Zeitpunkt, an dem dieser Text veröffentlicht werden soll, uns diesen leichten Weg der Abstraktion einfach nicht gestattet, zumal wenn diese zur Distanzierung von Fragen führt, die sich in das Gewissen hineinbohren; und gerade solche konkreten und belastenden Fragen sind uns heute gestellt:

– Wie redet ein Christ von Eucharistie und Diakonie am 50. Jahrestag nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in einem Europa, wo noch einmal Krieg und Brudermord Kirchen Christi in Mitleidenschaft und Schuld treiben?

– Wie redet ein Christ von Eucharistie und Diakonie im Jahre der Apokalypse und während einer Zeit voll von apokalyptischen Zeichen?¹

– Wie redet ein Christ von Eucharistie und Diakonie kurz vor dem Abschluß des zwei-

ten christlichen Millenniums, an dem Kirchen und Christen berufen sind, Gott zu preisen für seine vielen Magnalia, die er dem Menschengeschlecht im Verlauf der letzten 2000 Jahre geoffenbart hat, gleichzeitig aber Gott um Erbarmen zu bitten für das Erbarungslose, das auch auf dem Gewissen der Christen lastet?

– An wen richtet der christliche Theologe dieser unserer Zeit sein Reden? Mit welcher Absicht? Mit welcher Erwartung?

Bei einer anderen Gelegenheit haben wir u. a. unsere Überzeugung davon zum Ausdruck gebracht, daß christliche Theologie heute nicht ein Denkprozeß an und für sich sein darf, sondern ein geistiger Vorgang in Relation sein muß.² Gemäß dieser Relations-theologie haben wir gerade während dieses Jahres darauf zu lauschen, um zu hören, was der Hl. Geist heute uns allen, Kirchen und Völkern Europas, sagt (Offb 2, 7) in bezug auf den Grad unserer Versöhnung und unserer Friedfertigkeit, die uns erlaubt, das Sakrament der hl. Eucharistie wirklich und würdig zu feiern, um u. a. das heilige Werk der Diakonie auf gottgefällige Weise vollziehen zu können.

Der orthodoxe Ansatz für eine diakoniebezogene Diskussion

Das Wort *Orthodoxie* bedeutet bei vielen Konservatismus und engstirniges Verharren auf Dogmen, am wirklichen Leben des Menschen und an der Geschichte vorbei. So etwas also wie „orthodoxer Marxist“, der nichts davon spüren will, was in den letzten Jahren mit der großen Vision passiert ist, welche Gott aus unserer Mitte schaffen wollte, um dieser heillosen Welt das Heil zu schenken.

Von einer solchen „Orthodoxie“ soll gewiß hier nicht die Rede sein. Selbst bei der ersten Bedeutung des Wortes (rechte Meinung im Blick auf den Glauben) liegt ja das Interesse des orthodoxen Gläubigen nicht vordringlich auf den Dogmen und der rationalen Formulierung der Lehre, sondern auf der persönlichen Erfahrung Gottes im täglichen Leben und dem Zeugnis von dieser Erfahrung

¹ Als solches hat der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel Bartholomaios I. das Jahr 1995 erklärt, anlässlich der Wiederkehr von 1900 Jahren seit der Zeit, als Johannes, der Seher von Patmos, die Offenbarung geschrieben hat.

² A. Papaderos, Die sakramentale Struktur der Heilsverwirklichung (Referat bei einer Veranstaltung der Diözesankommission für ökumenische Fragen der Erzdiözese Wien, 1991) veröffentlicht in: Ökumenisches Forum 14 (Graz 1991) 33–55.

durch Werke und Dienste der Liebe (Orthopraxis). Wichtig für unser Thema in diesem Zusammenhang ist es, daß diese Erfahrung Gottes weder ein Abstraktum noch eine ekstatische Sentimentalität bedeutet. Der „Topos“ der Erfahrung Gottes ist Sein Ebenbild, der konkrete Mensch, dem ich täglich begegne. Während der hl. Liturgie beweihräuchert der Priester die Ikonen von Christus, Maria und den Heiligen, und er wendet sich dann unmittelbar zu den Gläubigen, die er ebenfalls beweihräuchert, weil auch sie Ikonen-Ebenen Gottes sind, Glieder der *communio sanctorum* Seines Reiches. Diakonisch gesprochen ist der „Topos“ dieser Gotteserfahrung unzweideutig gegeben: „Herr, wann haben wir dich gesehen . . . ? Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ (Mt 25, 37 ff).

Hier wollen wir aber weniger von dieser ersten, sondern eher von der zweiten Bedeutung des Wortes Orthodoxie sprechen, d. i. die rechte Weise, Gott zu preisen und Seine „Doxa“, Seine Herrlichkeit, recht zu loben und deren Epiphanie zu feiern! (Tit 2, 13). In diesem zweiten Sinne meint Orthodoxie eine Gemeinschaft (*Koinonia*) von Personen, die ihr Christ-Sein vor allem im Gebet erfahren; denn die Orthodoxie ist in erster Linie die Kirche des Gebets, dessen Zentrum die eucharistische Liturgie bildet.

„Liturgische Diakonie“

Dieser terminus technicus wird, zusammen mit dem Ausdruck „Liturgie nach der Liturgie“, in der diakoniebezogenen Literatur der letzten Jahre mehr und mehr verwendet. Um Mißverständnisse zu vermeiden, möchte ich auch hierzu einige klärende Worte sagen.

Den Ausdruck „Liturgische Diakonie“ habe ich 1978 bei einer ökumenischen Konsultation auf Kreta vorgeschlagen³, um zu zeigen, in welchem Sinne das Liturgische die Grundidee, das eigentliche Formprinzip der byzantinischen Kultur gewesen ist, aus der immer noch alle orthodoxen Menschen starke spirituelle Kräfte schöpfen.⁴

Der rumänische Geistliche Prof. Ion Bria hat

im selben Jahr 1978 für die Diakonie den Ausdruck „Liturgie nach der Liturgie“ geprägt, um zu unterstreichen, daß die Diakonie, recht verstanden, eine Fortführung der Liturgie im täglichen Leben ist.⁵

Beide Formulierungen meinen im Grunde dasselbe. Ich selbst bevorzuge die Formulierung „Liturgische Diakonie“, unter anderem um eine Inferiorität der Diakonie zu vermeiden, die man aus dem Zeitwort „nach“ möglicherweise heraushören könnte. Die Diakonie ist nämlich nicht bloß metaphorisch als „Liturgie“ nach der eigentlichen eucharistischen Liturgie zu verstehen und zu vollziehen. Die christliche Diakonie hat ihren „Sitz“ nicht irgendwo außerhalb, sondern *in* dem einen großen Mysterium der Heilsökonomie des Dreieinigen Gottes, welches Mysterium sich auch in der Taufe, den weiteren Sakramenten und in allen Formen des geistlichen Lebens manifestiert. Daß die Diakonie nicht zu den Sakramenten im spezifischen Sinne gerechnet wird, bedeutet nicht, daß nicht auch sie einen eucharistisch-liturgischen, sakramentalen und heilsnotwendigen Charakter hätte (Mt 25, 31 ff). Was also der Ausdruck Liturgische Diakonie vor allem unterstreichen will, ist dies eine: daß, nachdem Gott sich im Mysterium der Heilsökonomie als Liebe geoffenbart hat, Liebe und Liebestat Ausdruck dieses Mysteriums und Teilnahme an ihm sind. Diese Liebe Gottes zum Menschen hat durch Kenosis und Kreuz Jesu Christi den *Typos* des wahren Diakons geoffenbart und zwar in derselben göttlichen Person, die während der Liturgie der „Darbringende und Dargebrachte“ ist, Erzpriester und Erzdiakon zugleich. Liturgie und Diakonie sind konstitutiv für den Leib Christi, die Kirche, und gehören zusammen; deshalb hat kein Erneuerungsversuch für die Kirche und ihre Diakonie Aussicht auf Gelingen, wenn dieser nicht dem genannten *Typos* folgt, dem Mysterium des Heils dient und aus ihm seine Triebkräfte schöpft.

Um dies zu verdeutlichen, möchten wir zwei Hauptcharakteristika des Liturgischen etwas näher erläutern: die Katholizität und die Einheit in der Kirche, zwei Grunderfahrungen, welche die Liturgie vermittelt, in der die Eucharistie in Gemeinschaft des Bi-

³ A. Papaderos, Die Liturgische Diakonie, Otterbach 1978.

⁴ Vgl. A. Papaderos, Das liturgische Selbst- und Weltbewußtsein des byzantinischen Menschen, in: *Kyrios IV*, Heft 3 (Berlin 1964) 206–218.

⁵ Ion Bria, The Liturgy after the Liturgy, in: *International Review of Mission LXVII*, 265 (1978).

schofs mit dem ganzen Volk Gottes – Klerus und Laien – gefeiert wird.

Katholizität

Schon seit den Anfängen der christlichen Kirche, vor allem aber seit der Herauskristallisierung der byzantinischen Glaubensform im 4. Jh. ist das Selbst- und Weltbewußtsein des orthodoxen Menschen ein durch und durch *liturgisches*, und als ein solches besteht es noch bei allen orthodoxen Menschen, die ein waches Gewissen von ihrem Christ-Sein haben.

Als Manifestation der Katholizität der Kirche umfaßt die *Liturgie* alle Zeiten und ordnet jede Sekunde in das immerwährende Heilsgeschehen ein, in das ewig andauernde Pfingstfest der Kirche Gottes. Sie vergegenwärtigt, was gewesen ist und was erwartet wird. Als „Werk des Volkes“ nicht nur im etymologischen, sondern auch im ekklesiologischen Sinne des Wortes ist ferner die Liturgie jene einzigartige Wirklichkeit, die auf jedem eucharistischen Tisch den ganzen Kosmos versammelt und ihn zu Gott zurückführt.

Dank der so erlebten Katholizität ist die Liturgie weder eine private noch eine bloß sonntägliche Angelegenheit. Der liturgische Impuls bestimmt den Rhythmus im Ablauf des privaten und öffentlichen Lebens des Byzantiners. Das alltägliche Leben wie jedes große Unternehmen beginnt mit Hymnen; Priester, Beamte, Soldaten und Volk singen sie vom Kaukasus bis Mesopotamien, von der Donau bis zum Nil, kniend unter einem Wald von Kerzenlichtern. Ähnliches gilt für jeden Akt von besonderer persönlicher oder gemeinschaftlicher Bedeutung: die Gründung eines neuen Hauses, der Beginn des Säens, die erste Inbetriebnahme eines Geschäftes, der Beginn und das Ende einer weiten Reise, kurzum: alles für den Menschen Besondere wird auf die eine oder andere Weise liturgisch begleitet.

In einer auf diese Weise das ganze Leben begleitenden liturgischen Wirklichkeit wird auch die Diakonie selbstverständlich als ein besonderer liturgischer Akt der allumfassenden Heilswirtschaft Gottes wahrgenommen, der dem ganzen Menschen und der ganzen Menschheit dient. Als eine erste Schlußfolgerung aus dem Gesagten seien hier folgende Worte von Jaap van Klinken

aufgeführt: „The Liturgy is directing the will, the senses, and the goal (telos) of life to God, and seeing the whole of human existence as a diakonia of the divine purpose.“⁶

Einheit

Gleichzeitig vermittelt die Liturgie ein so tiefes und weites Einheitsbewußtsein, daß alles Trennende, was die Wirklichkeit dieser Welt kennt, wie Raum und Distanz, Rasse und Farbe, Geschlecht, Stand, Alter und alles andere seine Wirkung verliert; vielmehr, das vorhin Feindliche wird durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit in den einen Leib zusammengefügt (Eph 4, 16), so daß sich die Gemeinde am Reichtum der Mannigfaltigkeit und der Fülle erfreut.

Nach orthodoxer Glaubenserfahrung ist die Einheit eine Gabe des Hl. Geistes, der die Kirche erbaut und zusammenhält. Bekannt ist das alte Bild von den vielen Tausenden Körnern, die aus allen Himmelsrichtungen zusammen eingesammelt, zu dem einen Brot der hl. Eucharistie werden, welche die Gläubigen ernährt und zusammenhält. Gerade dieses großen Geheimnisses werden sich die Gläubigen in der Liturgie bewußt. In diesem geistlichen Sinne bezeichnet Anastasios Kallis die Orthodoxe Kirche als eine „liturgische Wirklichkeit“⁷ und schreibt dazu: „Die rechte Standhaftigkeit der heiligen Kirchen Gottes‘ (Großes Bittgebet) baut weder auf einem System noch auf einer Autorität, noch auf einer systematisch-organisierten rationalen Katechese auf, sondern auf der Teilnahme am liturgischen Mysterium, das die Kontinuität des Glaubens durch alle Zeiten, auch schwerer Prüfungen, bewahrt hat ... Die existentielle Erfahrung der orthodoxen Kirche erklärt zum einen den Stellenwert der Liturgie in ihrem Leben und zum anderen ihre Verankerung in der Tradition, die kein trüber Binnensee ist, sondern ein sprudelnder Fluß, der in seinem Lauf immer in Verbindung mit seiner Quelle bleibt. Die Liturgie ist ein Liebesgedicht der Spiritualität der Kirche, wie es ihre großen Gestalten entworfen, ihre Heiligen gefeiert

⁶ Jaap van Klinken, *Diakonia. Mutual Helping with Justice and Compassion*, Grand Rapids, Mich. 1989, 105.

⁷ Anastasios Kallis, *Liturgie. Die Göttliche Liturgie der Orthodoxen Kirche*, Deutsch-Griechisch-Kirchenslawisch, Mainz 1989, S. XII.

haben und durch alle Zeiten hindurch die Kirche treu bewahrt hat.“⁸

Einheit von Ämtern und Diakonien

In der geistlichen Dynamik dieser liturgisch-eucharistisch vertieften Katholizität und Einheit der Kirche versteht sich von selbst, daß nichts in ihrem Leben – weder ein Amt, noch ein Sakrament oder ein Dienst – „an und für sich“ existiert. Daher wurde auch die Diakonie von Anfang an als Bestandteil der einen liturgischen Wirklichkeit gesehen und mit dem liturgischen Ethos der Kirche praktiziert. Als besonderes Charisma des Hl. Geistes und Frucht des lebendigen Glaubens ist die Diakonie vielleicht sogar die sichtbarste Manifestation der Teilnahme am Fest der Liebe, gefeiert zunächst um den eucharistischen Tisch des Herrn und unmittelbar danach am Tisch des Lebens durch das Miteinander-Teilen von Gütern und Freuden, Schmerzen und Ängsten, Trauer und Hoffnung. Und obwohl schon so früh im Leben der Apostolischen Gemeinde das diakonische Amt eingeführt und bald darauf mit einer stets wachsenden Zahl von Diakonen und Diakonissen besetzt wurde, ist die Diakonie, als aktive Nächstenliebe, eines jener wenigen „Privilegien“, welche die *Laien* in der Kirche bis heute gegen einen krankhaften Klerikalismus behaupten! Man darf sogar mit gutem Grund vermuten, daß die Wahrung eines wachen diakonischen Bewußtseins beim Volk, als spontane Ausweitung der liturgischen Erfahrung und der eucharistischen Gemeinschaft auf den Alltag, dazu beigetragen hat, daß der Diakon von dem ursprünglichen Dienst am Tisch der täglichen Nahrung der Menschen in den Dienst am Tisch der Eucharistie versetzt wurde. Dies unbeschadet der Tatsache, daß diese als eine der unglücklichsten Entscheidungen im Leben der Kirche zu bezeichnen ist. Darin liegt aber sicher nicht eine bewußte Entsakralisierung der Diakonie selbst. Jene Entwicklung ist jedoch keineswegs frei von der Verantwortung dafür, daß *der liturgische Charakter der Diakonie* neu entdeckt und in seinen Implikationen für die Aufgaben der Kirche reaktiviert zu werden braucht.

Einheit im genannten Sinne verbietet jede

⁸ Ebd., S. IX.

Form der Trennung zwischen Diakonie aller Art und dem Leben der Kirche (etwa selbstständige, bürokratisch geführte Diakonie), wie Katholizität jede Einschränkung der Diakonie verbietet, zumal wenn diese auf Kriterien zurückgeht, die Zeichen des menschlichen Verfalls (etwa Diskriminierungen jeglicher Begründung) und wider die allumfassende Liebe und Barmherzigkeit Gottes sind.

Berechtigt in diesem Zusammenhang wäre die Frage nach dem „Ort“ der Diakonie in der Liturgie selbst. Im Zentrum der Liturgie steht bekanntlich das Feiern der Eucharistie durch die ganze Gemeinde, die eine betende Gemeinde ist. Welche sind vor allem die Anliegen ihres Gebets? Die Liturgie wird für vieles zelebriert: „für die ganze Welt“; „für die heilige, katholische und apostolische Kirche“, aber auch für jene, die politische und militärische Verantwortung tragen, denen Gott rechte Führung des Staates und Frieden schenken möge; für jede Stadt und jedes Land; für die Reisenden, die Kranken, die Gefangenen: aller möge Gott gedenken und auch jener, welche diakonische Aufgaben erfüllen: „Gedenke, Herr, derer, die Früchte bringen und gute Werke tun in deinen heiligen Kirchen, und derer, die der Armen gedenken.“

Es sei noch in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß die eucharistische Liturgie nicht nur die Vergangenheit als Anamnese und die Gegenwart als deren Aktualisierung umfaßt, sondern auch einen ausgesprochen *eschatologischen* Charakter hat. In ihr wird nicht nur das Herabsteigen des Himmlischen ins Irdische erfahren, sondern auch das Angenommen-Sein des Irdischen ins Himmlische: Das Reich Gottes wird nicht nur verkündigt, sondern auch in Anbruch erfahren. Die Eucharistie ist Vorgesmack dessen, was den Gläubigen am Hochzeitsmahl des Lammes verheißen ist (Offb 19, 9).

Eschatologisch-pneumatische Diakonie

Der Ausdruck „Liturgische Diakonie“ will ferner die Diakonie vor der stets akuten Gefahr bewahren, ihres geistlichen Grundes verlustig zu werden. Weder der auf das Gute hin gerichtete menschliche Wille (nach Sokrates) noch das erbarmende Herz allen religiös geprägten Einsatzes für den Mitmenschen in Not bzw. für alle leidenden Lebe-

wesen und für das Stöhnen der Kreatur (Röm 8, 22) – und viel weniger die bestens organisierte und wohlhabendste diakonische Einrichtung können als ausreichende Inspirationsquelle der Diakonie betrachtet werden und als Zeichen dafür, daß sie nach dem Willen Gottes vollbracht wird. Der Hl. Geist allein, der Tröster des Menschen, der Kirche, der ganzen Menschheit und der Schöpfung, ist der eigentliche Grund, Inspirator, Träger und Erhalter des wahrhaft christlichen Ethos des Dienens nach Christi Vorbild. Und sowohl die Spiritualität, das Leben im Hl. Geist, als auch das diakonische Tun in der Kraft des Hl. Geistes schöpft der Mensch aus der Liturgie des Volkes Gottes, wo die Eucharistie nicht als individueller Empfang des Leibes und des Blutes des Herrn gefeiert wird, sondern als *Koinonia*, als Gemeinschaft mit Gott und den Menschen aller Zeiten und über alle Unterscheidung hinweg (nationale bzw. kulturelle Identität, Rasse, sozialer Stand, körperliche bzw. geistige Behinderung etc.). In diesem Sinne ist die christliche Diakonie eine liturgische und als solche eine *pneumatische* Diakonie.

Zwei Konsequenzen des *liturgisch-pneumatischen* Verständnisses der Diakonie, die u. E. von besonderer aktueller Bedeutung sind, möchten wir hier festhalten:

a) Die Sorge um die geistliche Qualität der Wahrnehmung kirchlicher Aufgaben muß auch im Hinblick auf die Diakonie stets aktuell bleiben. Eine Trennung zwischen dem diakonischen Tun und dem geistlichen Leben (der an der Diakonie engagierten Personen, aber auch der diakonischen Institutionen, Anstalten, „Agenturen“ etc., und deren Selbstverständnis und Stil, deren Kriterien und Prioritäten) läßt leicht die Diakonie in bloßen Aktivismus bzw. bloßes Beamtentum entarten.

b) Diakonie darf nicht allein auf das Materielle orientiert sein, soll das biblische Verständnis von der Ganzheit des Menschen und des Kosmos und von der Interdependenz zwischen materieller und geistlicher Not respektiert bleiben („Hunger“ und „Durst“ z. B. auch nach Gerechtigkeit, nach Glauben, nach Hoffnung, nach Liebe). Das Geistliche betrifft deshalb nicht nur den Träger der Diakonie (Personen und Institutionen), sondern auch den Empfänger von diakonischen Diensten. Letzten Endes ist ja alles

nur dann dem Evangelium gemäß, wenn es auf die Ehre Gottes und die Rettung des Menschen hin gerichtet ist.

Mikro- und Makrodiakonie

Christliche Diakonie ist heute viel deutlicher und viel intensiver nicht nur als *Mikrodiakonie*, sondern auch und vor allem als *Makrodiakonie* wahrzunehmen. Beide Begriffe wie deren Begleitformeln *therapeutische* und *prophylaktische Philanthropie* haben wir zwar als neue Ausdrucksmittel geprägt; ihren Inhalt jedoch findet man reichlich in der Hl. Schrift sowie in der christlichen Literatur aller Zeiten, wenn man sie unter dem Prisma der Diakonie liest.

Beides, Mikrodiakonie – als konkrete und unmittelbare Linderung menschlichen Leidens – und Makrodiakonie – als Vision von einer Welt mit weniger Armut und Elend, mehr Liebe und Güte, Gerechtigkeit und Frieden und als bewußtes Engagement der Kirche für die Erfüllung dieser Vision – sind parallel, komplementär und konsequent zu erstreben.

Auf die Frage, was konkret mit den beiden Begriffen gesagt werden will, gäbe es, beispielsweise, eine eindeutige Antwort: Zu sagen: „Nimm dein Bett und geh“ (Joh 5, 8), ist therapeutische, heilende Mikrodiakonie. Zu warnen: „Sündige hinfort nicht mehr, damit dir nicht etwas Schlimmeres widerfahre“ (Joh 5, 14), ist prophylaktische, vorbeugende Makrodiakonie. Mikrodiakonie wirkt immer therapeutisch, indem sie das zu heilen sucht, was bereits krank geworden ist. Dagegen zielt die Makrodiakonie auf langfristige, prophylaktische Maßnahmen, welche vorbeugend wirken und somit die mikrodiakonischen Aufgaben einschränken sollen.

Mikro- und Makrodiakonie sind keine Wertbegriffe. Nur Gott weiß, was jeweils mehr, was weniger Wert hat. Die Begriffe bezeichnen bloß zwei Handlungsweisen der dienenden Kirche, zwei Ebenen bzw. Richtungen. Die Mikrodiakonie (im Sinne z. B. von Almosen, Speisung von Hungrigen, Aufnahme von Fremden, Flüchtlingen, Kranken- oder Gefangenenbesuch, Hilfeleistung bei Naturkatastrophen, Epidemien, Kriegen und ähnlichem) hat vor sich konkrete menschliche Personen in Not. Die Makrodiakonie ihrerseits richtet sich an Gesinnungen und soziale Verhältnisse bzw. Situationen, an Struk-

turen, Rechts- und Wirtschaftsordnungen, Systeme, Ideologien, rassistische, nationalistiche, religiöse Irrlehren etc., welche Mechanismen der Produktion von Opfern sind und die Mikrodiakonie stets notwendig machen.

Natürlich ist uns die Tatsache durchaus bewußt, daß die Ausweitung des Diakoniebegriffs auf die Makrodiakonie die Gefahr in sich birgt, daß der Begriff, weit gefaßt, undeutlich und nicht leicht operationalisierbar wird. Gewiß, alle Makro-Realitäten überfordern unser Wahrnehmungsvermögen oft allein deshalb, weil deren sehr komplexe Konturen nicht immer scharf und deutlich zu erkennen sind. Dasselbe gilt auch für die Makrodiakonie, sogar mit dem zusätzlich belastenden Faktor, daß mikrodiakonische Aufgaben meist einen Dringlichkeitscharakter haben, während die Makrodiakonie das Mittel- bzw. Langfristige betrifft. Vielleicht liegt jedoch die Hauptschwierigkeit darin, daß Christen und kirchlichen Organisationen die mikrodiakonischen Aufgaben vertraut und mit wenig Risiken verbunden sind, während die Makrodiakonie von der Kirche und allen Christen zwei Dinge verlangt, die weder leicht noch schmerzlos sind: Das eine ist die Erinnerung, das andere die Entscheidung.

Erinnerung

Die hl. Eucharistie feiern wir u. a. als Anamnese, als Erinnerung. In der Chrysostomos-Liturgie wird gesagt: „Eingedenk also dieses heilbringenden Gebotes [Nehmt und eßt, . . . Trinkt alle daraus] und alles dessen, was für uns geschehen ist: des Kreuzes, des Grabes, der Auferstehung am dritten Tag, der Auffahrt in den Himmel, des Sitzens zur Rechten des Vaters, der zweiten, neuen Ankunft in Herrlichkeit, *bringen wir dir das Deine vom Deinigen dar und überall und für alles.*“ Wenn wir also wollen, daß unsere Diakonie einen eucharistischen Charakter bewahrt, dann müssen wir uns stets an all das erinnern, um nicht aus den Augen zu verlieren, in wessen Namen und für was unsere Diakonie geleistet wird. Nachfolge Christi heißt Nachahmung Christi. Der Orthodoxen Kirche wird oft einseitiger doxologischer Triumphalismus nachgesagt. Richtig ist es, daß die Orthodoxie Mensch, Welt und Geschichte eher von der Perspek-

tive der Auferstehung als von der der Sünde und des Kreuzes betrachtet. Kaum kann jedoch eine andere kirchliche Familie als die orthodoxe, inbegriffen der altorientalischen Christen, von sich behaupten, das Kreuz so leibhaftig erfahren zu haben wie die Orthodoxen, sowohl in der Vergangenheit wie im Laufe unseres ausgehenden Jahrhunderts. Ihr Leiden jedoch, verklärt unter dem Licht der Auferstehung und der eschatologischen Erwartung, verleitet sie nicht in die Verlorenheit eines Pessimismus, der keinen Ausweg aus der Sackgasse kennt. Die orthodoxe Diakonie, vor allem während der jahrhundertelangen Fremdherrschaft über orthodoxe Völker, war eine buchstäblich kenotische Diakonie. „Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht.“ Wie denn? „Er war Gott gleich, . . . , er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich . . . er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz“ (Phil 2, 5 ff). Für die wahrhaft christliche Diakonie gibt es keinen anderen Weg als diesen.

Entscheidung

Die Zukunftsbezogenheit der aktuellen Entscheidung ist uns oft nicht evident genug. Deshalb entscheiden wir nicht selten nur im Rahmen der Aktualität, wenn nicht sogar allein um der Aktualität willen. Gerade die Diakonie befindet sich in dieser Versuchung. Die Makrodiakonie will u. a. der Kirche helfen, dieser Versuchung zu widerstehen und die großen Visionen nicht aus den Augen zu verlieren, welche das Evangelium in das Leben des Menschengeschlechts eingebracht hat.

Eins soll dabei deutlich bleiben: Als bewußter und konsequenter Kampf der Kirche gegen alle Komplizen des sozialen Bösen hat die Makrodiakonie kein chiliastisches Motiv. Dieser Kampf ist schlicht als konsequente Nachfolge Christi zu verstehen. Nachfolge zwar nicht dorthin, wo die menschliche Natur es nicht zuläßt – nämlich in seinen Abstieg in die Hölle, ins Zentrum des Todes –, sondern dorthin, wo sich die Hölle in unsere Welt hineinprojiziert. Die Christen sind berufen und ermächtigt, ihr in der Kraft dessen zu begegnen, der die Mächte der Finsternis besiegt hat.

Die so verstandene Makrodiakonie betrifft:

– Die *Zeit*: Eine Idee, ein Formprinzip, eine Tat, die weit in die Zukunft nachwirkt, hat auch makrodiakonische Inhalte und Konsequenzen. Welch große Ideen und Formprinzipien bietet die christliche Kirche heute, z. B. für die Gestaltung des Europa von morgen? Wollen wir, daß sein Körper nicht mehr lange unter den vielen Wunden aus Vergangenheit und Gegenwart leidet? Wie ernst nimmt die gegenwärtige Diakonie der Kirche diesen Aspekt? Wie versöhnend und wie heilend wirkt sie im Verhältnis zwischen den Kirchen und den Völkern Europas? Angesichts der wachsenden Krise: Darf der Proselytismus weiterhin eine Priorität bei der diakonischen Tätigkeit mehrerer Kirchen des Westens auf dem zentral- und osteuropäischen Raum bleiben? Am Ende des zweiten christlichen Millenniums dürfen u. E. solche unangenehme Fragen nicht ungestellt und unbeantwortet bleiben.

– Den *Raum*: Die Wirkung geht weit über das Lokale hinaus. Wie die frohe Botschaft des Evangeliums, so hat auch die Liebe Gottes, die durch die Diakonie manifestiert wird, einen universalen Charakter. Dies betrifft beide Formen der Diakonie, nämlich die Mikro- wie die Makrodiakonie. Die Vorliebe unserer Kirchen für Selbsthaftigkeit übersieht oft diese Universalität und schränkt den diakonischen Raum auf das direkt Erreichbare und Bequeme ein.

– Die *Chance*: Die Makrodiakonie wird vor allem während einer großen Wende besonders aktuell, bei der die Geschichte neue Türen öffnet und für mehrere Alternativen den Weg freimacht. Wer vor diesen Türen mit einer Makrovision und mit der Ausrüstung für deren Verwirklichung bereitsteht, tritt in das Geschehen ein und trifft sich mit dem Kommenden. Die anderen bleiben draußen oder folgen nach mit gesenktem Kopf. Ohne Zweifel waren die ersten drei Jahrhunderte der christlichen Ära die markanteste und entscheidendste Übergangssituation der gesamten Menschheitsgeschichte. Die Christen jener düsteren Zeit der Verfolgung haben tapfer die frohe Botschaft des Evangeliums und die eschatologische Vision weitergetragen und waren voll ausgerüstet, als Gott mit dem Kaiser Konstan-

tin ein neues Tor der Geschichte öffnete und ihnen die Chance gab, sie mitzugestalten. Diese große Chance hat damals die Kirche voll wahrgenommen, sowohl mikro- wie makrodiakonisch (abgesehen davon, daß die Begriffe damals noch nicht bekannt waren). Bekanntlich entwickelte die Kirche in Byzanz eine eindrucksvolle Aktivität auf dem mikrodiakonischen Bereich (Unterstützung der Armen, der Fremden, der Verfolgten, der Waisen, der Witwen, der Kranken etc.). Gleichzeitig aber setzten sich die großen Väter und Lehrer der Kirche seit dem 4. Jh. vor allem dafür ein, daß das erste christliche Imperium in seinem ganzen Leben *philanthropisch* orientiert wurde (Gesetzgebung, soziale Reformen, kulturtragende Normen und Prinzipien etc.). Niemand zweifelt daran, daß auch unsere Zeit sich auf eine große Wende hinbewegt. Nicht weil wir uns am Übergang von einem Jahrtausend in ein anderes befinden, sondern vor allem deshalb, weil die gesamte Menschheit, zum ersten Mal in ihrer Geschichte, mit radikal neuen Wirklichkeiten konfrontiert ist, die ebenso radikale Entscheidungen abverlangen. Die Kirche darf sich nicht noch einmal den Fehler leisten, die Entscheidungen anderen zu überlassen und für sich die Aufgabe zu behalten, die Opfer solcher Entscheidungen mikrodiakonisch zu betreuen!

Gerade in Zeiten großer Entscheidungen müssen wir mit noch größerer Aufmerksamkeit auf das hören, was der Geist den Kirchen heute sagt (Offb 2, 17), auch wenn da manch unangenehme Fragen erklingen:

– „Ich kenne deine Werke und deine Liebe und deinen Glauben und deine Diakonie . . . Aber . . . „ (2, 19).

– „Ich kenne deine Werke. Dem Namen nach lebst du, aber du bist tot“ (3, 1).

– „Ich kenne deine Werke. Du bist weder kalt noch heiß. . . Ich will dich aus meinem Mund ausspeien“ (3, 15 f).

– „Ich kenne deine Werke und deine Mühsal und deine Geduld . . . aber ich habe gegen dich, daß du deine erste Liebe verlassen hast“ (2, 2 ff).

Dennoch rufen wir am Ende des zweiten christlichen Millenniums zuversichtlich: Kyrie eleison! Komm Herr Jesus!